



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das literarische Leben der Südslaven.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das literarische Leben der Südslaven.

Unter den Südslaven bestehen zwei ganz verschiedene Literaturen, die serbische und die kroatisch-slovenische, welche letztere als Product des politischen Illyrismus immerhin den Namen „illyrisch“ tragen mag. Unterschiede in der Nationalität und Religion, wie der Gebrauch der kyrillischen Schrift bei den Serben und der lateinischen bei den Kroaten, haben die Literatur der Südslaven nach Ost und West geschieden; die erstere derselben ist echt slavisch und hat Charakter und Originalität, die andere ist in Inhalt und Form von occidentalischen Einflüssen durchdrungen.

Das kriegerische Selbstgefühl und die politische Abgeschlossenheit des serbischen Stammes gibt der jungen serbischen Literatur ihren scharf ausgeprägten, eigenthümlichen Charakter. Solche Selbstständigkeit konnte in den österreichischen Königreichen der Grenze ein Phantom wie der Illyrismus nicht erzeugen, daher auch die illyrische Literatur, trotz der schönen Phrasen von Slaventhum und seiner Bedeutung, durchaus nicht originell und selbstständig ist. So lange der Illyrismus mit dem Magyarenthum im Kampf begriffen war, hatte seine Literatur wenigstens einen kriegerischen Anstrich und konnte dadurch auf die erhitzte Phantasie einer von Magyarenhaffe heißen Jugend einwirken. Dieser Kampf hat aber jetzt sein Ende erreicht und die illyrische Literatur feiert, ihr mangelt der reelle Boden der Existenz, slavische Originalität. Wie ihrem Vorbilde, der ragusanischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts, sieht man auch ihr den fremden, künstlichen Ursprung auf den ersten Anblick an. Die dem Illyrismus anhaftende Unreife und Selbstüberschätzung hat durch Marktschreierei die literarische Kritik zu überstimmen gewußt, und zumal in den Literaturblättern der übrigen Slavenstämme durch gegenseitiges Weisrauschstreuern alles gesunde, ästhetische Urtheil erstickt — jedes, auch das schlechteste Machwerk des Illyrismus, mußte für gut gelten, weil es von einem „Patrioten“ herrührte und weil der Zweck die Mittel entschuldigte. Im Interesse der guten Sache der Bildung und der Literatur muß diesem Unfuge gesteuert, müssen unbescheidene Ansprüche auf ihr wahres Maß zurückgeführt und wenigstens die Möglichkeit eines ruhigen Urtheils dargethan werden. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich zu diesem Zwecke auch nur Geringes beitrage. Die neuere serbische und illyrische Literatur sind noch junge, zarte Pflanzen, welche kaum die ersten Blätter im Sonnenlicht ausgebreitet haben; sie bedürfen der sorglichsten Pflege, aber auch strenger Wachsamkeit. Die illyrische Literatur hat an ihren Nachbarn, der italienischen und deutschen, zwei Rivalen, mit denen sie sich in keiner Beziehung messen kann und

gegen welche anzukämpfen bei ihren schwachen Kräften gar nicht möglich ist. Die illyrischen Dichter und Literaten meinten indessen, es genüge, Verse zu machen, und überließen die Poesie dem Volke; wenn der Poet einige mühsam zusammengeschweißte Reimereien und Ungereimtheiten drucken ließ, so glaubte er sich sofort neben Byron oder Göthe niedersetzen zu dürfen, und bemitleidete ein Publicum, welches lieber gute deutsche Bücher kaufte, als schlechte illyrische. Es ist bemerkenswerth, daß kein illyrisches Buch zweimal aufgelegt wurde; selten wurden von einem mehr als 500 Exemplare abgesetzt, von den meisten kaum die Hälfte dieser Zahl. Es ist daher bei den illyrischen Literaten förmlich Ton, sich über den Unverstand und die Undankbarkeit des Publicums zu beklagen — ich wundere mich fast, daß diese Herren, welche Kroatien zu dessen großem Unglücke zwei Jahre lang (1848—1849) regierten, sich nicht während dieser Zeit durch ein Einfuhrverbot aller nicht-illyrischen Bücher aufzuhelfen suchten, um während dieser Zeit für ihre Plattitüden offenen Markt zu erhalten.

Wenn man über südslavische Literaturverhältnisse spricht, kann man es nicht vermeiden, die Namen Wuk Karadschitsch und Ljudewit Gaj zu nennen; nicht als ob man zwischen Wuk, einem Manne von unschätzbarem Verdienste, und einem Gaj, dessen Verdienst um die Literatur darin besteht, daß er illyrische Bücher um gutes Geld druckte und zum Druck aufmunterte, eine Parallele ziehen könnte, sondern weil Wuk durch die Herausgabe der serbischen Volkslieder thatsächlich die neue serbische Literatur schuf, Gaj aber den Illyrismus exträumte, welcher dann ohne Gaj's directe Mitwirkung die Veranlassung zu einer neuen Literatur gab.

Vor der Herausgabe der serbischen Volkslieder durch Wuk schrieb man in einem sonderbaren künstlichen Jargon, der „sloveno-serbische Sprache“ hieß und jüngst von einem der ersten slavischen Philologen als „weder serbisch, noch slovenisch“ charakterisirt wurde. Es sollte eigentlich Altislovenisch sein, die liturgische Sprache der slavischen Kirche, war aber ein Gemisch von Russisch und Serbisch, und Jeder schrieb es, wie er es eben verstand. Dostitjez Obradowitsch machte schon früher den Versuch, die Volkssprache in die Literatur einzuführen. Er schrieb gute Bücher in gutem Serbisch; sie wurden vom Volke gern gelesen, aber die Schriftgelehrten nahmen es ihm übel, daß er „in der Sprache alter Weiber und Dschentreiber“ rede, er blieb vereinzelt stehen. Obgleich das Volk für seinen Liebling Partei ergriff und seine Bücher voll praktischer Weisheit und reicher Welterfahrung das erklärte Lieblingsbuch der serbischen Nation wurden (selbst in den letzten Jahren haben sie noch mehre Auflagen erlebt), so blieben die Literaten doch bei ihrem „sloveno-serbisch“.

Da erschienen die von Wuk gesammelten, schönen Volkslieder, welche in deutschen, französischen und englischen Uebersetzungen durch ganz Europa verbreitet und bewundert wurden. Die „Sprache der alten Weiber und Dschent-

treiber“ erschien in ihnen in poetischem Glanz und Adel, daß auch die Unverbesserlichen nachgiebiger wurden und die Concession machten, daß man in der Bulgarsprache immerhin dichten könne, wenn sie auch für eine wissenschaftliche Literatur nicht passe — endlich ließ man auch diese Einwendung fallen, und das Bulgarserbische ward die anerkannte Literatursprache.

Den ersten Anlauf nahm die serbische Kunstliteratur in der Poesie; Bischof Muschizki, den meine Landsleute mit Klopstock vergleichen und dem Deutschen vollkommen ebenbürtig halten, schrieb zuerst selbst „sloweno-serbisch“, aber der Geist, der die Schöpfungen dieses gescheuten und kaum noch genügend gewürdigten Mannes durchweht, gehört der neuen Zeit an, deren Recht Muschizki gegen Eiferer für das unhaltbare Alte stets entschieden in Schutz nahm.

Neben Muschizki erschien als nationaler Dichter Sima Milutinowitsch, eine rohe aber gewaltige Natur, Poet von Gottes Gnaden ohne Schliff oder fremde Zuthat, rauh wie seine heimathlichen Berge, dabei aber von einem feinen und richtigen Gefühle, welches man hinter den Formen des Mannes nicht gesucht hätte. Er schuf sich selbst seine ästhetischen Grundsätze, welche freilich oft genug an den deutschen Grabbe erinnern; sein Ausdruck ist markig und charakteristisch, er wußte die Volkssprache mit ihren tausendfältigen, wunderbaren Nuancen mit unerreicher Meisterschaft zu behandeln. Seine Tragödie „Obilitsch“, deren Sujet der Untergang des serbisch-christlichen Reiches unter Zaar Lasar (1389) ist, gilt für des Milutinowitsch bestes Werk, obwohl er sie in 8 Tagen schuf — es ist durch und durch originell und drückt den politischen Schmerz des Volkes in würdigen und hinreißenden lyrischen Ergüssen aus: es ist nicht übertrieben, wenn man in diesen Partien einen Shakespeareschen Geist erkennen will, und ich könnte einige Stellen anführen, welche zu dem Schönsten und Vollendetsten gehören, was die gesammte dramatische Literatur neuerer Völker aufzuweisen hat. Ein zweites Drama „Karadjordje“, die Wiedergeburt seines Volkes feiernd, hat Milutinowitsch im Manuscripte, aber vollendet, hinterlassen; es ist noch nicht gedruckt. Bei dem im December 1847 erfolgten Tod des Dichters gab das Volk durch seine Trauer ein vollgültiges Zeugniß, daß es ihn kannte und liebte, wie auch er das Volk verstanden hat.

In jüngster Zeit ist der Wladyska von Montenegro, Peter Petrowitsch Njegusch, auch als dramatischer Dichter aufgetreten. Obwohl er die deutsche, italienische und französische Literatur kennt, findet man in seinen beiden Dramen „Gorski Vylmac“ und „Scepan Mali,“ beide der Zrnogorer \*) Geschichte entnommen, keine störenden Reminiscenzen im Plane noch in der Ausführung: sie sind volksthümlich und Zeugen eines bedeutenden Dichtertalentes. Da bei uns auf

\*) d. h. der Geschichte von Montenegro: Zrnogora, Schwarzberg ist der slavische Name des Landes. d. N.

die Reinheit und den Wohlklang der Sprache ein ganz besonderer Werth gelegt werden muß, so bemerke ich noch, daß auch in dieser Hinsicht die beiden Dramen des *Wladyska* nichts zu wünschen übrig lassen.

In der lyrischen Poesie hat das serbische Volkslied die Richtung bestimmt, welche die Kunstpoesie der Serben einschlägt. Trotz mehrern anerkannter Leistungen kann man kaum sagen, daß das Volkslied von den Gebildeten übertroffen sei. Dagegen erhält die eigentliche Volkspoesie täglich neue Zuflüsse aus dem Volke selbst, dessen wunderbarer poetischer Sinn jedes nationale Ereigniß mit dem goldnen Schmuck der Dichtung zu verklären weiß. Ich hörte Heldenlieder über Begebenheiten des letzten Kampfes gegen die Magyaren singen, welche den ältesten und besten Stücken dieser Gattung vollkommen ebenbürtig sind. Aus den epischen Gesängen der *wojwodiner* und der *grenzer* Serben — die kroatische und slawonische Grenze ist beinahe ganz serbisch, die Zahl der eigentlichen Kroaten beträgt in der Grenze kaum hunderttausend Seelen — wird sich ein epischer Cyclus gestalten, ähnlich der „*Lasariza*“, welche Gerhard mit *Milutinowitsch's* Beihülfe ins Deutsche übersetzt hat. Diese Gattung der Poesie liegt so sehr im Geiste des serbischen Volkes, daß ein gutes, etwa in der *Wojwodina* entstandenes Lied in wenigen Monaten bis zum Fuße des *Belebit* und oft darüber hinaus in *Dalmatien* gehört wird. Da es Niemanden beifällt, diese Lieder aufzuschreiben, ist es natürlich, daß sich nur solche, welche den Volkscharakter und die slavische Weltanschauung am treuesten wiedergeben, im Munde des Volkes erhalten können, während das minder Bedeutende und blos für den Augenblick Berechnete spurlos verschwindet: zum großen Nutzen wahrer Volkspoesie.

Die illyrische Kunstpoesie datirt erst aus neuer Zeit. *Gaj* gab seit 1835 zu seiner Zeitung ein belletristisches Beiblatt „*Daniea*“, in welchem die jungen illyrischen Dichter und Dichterlinge ihre Geisteserzeugnisse niederlegten. Aus Patriotismus hielt das Publicum eine Weile den Glitter für Gold und man war um Parallelen mit den größten fremden Dichtern nicht verlegen; da gab es einen illyrischen *Rouget de l'Isle*, einen *Petrarca*, einen *Byron* sogar, Namen zwar, aber nicht deren Bedeutung. Man räucherte sich gegenseitig mit Weihrauch an, aber das, was man in *Kroatien* noch Volk nennen kann, nahm keinen Antheil daran, und da das Volk die Lieder der Gebildeten nicht sang, sangen sie die Dichter und ihre Gefellen, deren *Suffisance* und *Eitelkeit* keine Grenzen kannte. Sie gingen Einer nach dem Andern schnell zur ewigen Ruhe ein, und wir wollen diese durch Nennung ihrer Namen nicht stören. Nur Wenige retteten sich bis in die Gegenwart.

In erster Reihe steht als Epiker *Iwan Mashuranitsch*, ein keusches, kräftiges Talent. Sein kleines aus dem Leben der *Trnogorer* geschöpftes Epos „*Srmt Cengié Age*“, ist eine klare, frische Schöpfung, antik einfach und durchaus objectiv voll schöner Poesie, und volksthümlich gehalten, daher es auch bei den

Illyriern weniger Anklang gefunden, als bei den Serben, welche sonst der illyrischen Poeterei ganz und gar nicht hold sind. Die etwa 1000 Verse zählende Dichtung wurde Gemeingut der Nation und Buk, der gute Kenner der Volkspoesie, bereitete eine mit kyrillischen Lettern zu druckende Ausgabe derselben vor, als die Februarrevolution dazwischen kam. Da Mashuranitsch selbst keine neue Ausgabe des Epos veranstalten mochte, wurde dasselbe hundertfältig durch Abschriften verbreitet.

Petar Preradovitsch ist unstreitig der erste Lyriker der Illyrier. Seine „primorske Pjesme“, kleine, leichte Meerliedchen, sind unter den ersten Eindrücken entstanden, welche das Mittelmeer, die ewige Thalassa, das zauberische „sinje more“ unserer Volkslieder auf ihn machte. Als glücklicher Romanzendichter mag Stanfo Bras, als unglücklicher Dramatiker Dimitrya Demeter erwähnt werden. — Bemerken muß ich noch, daß sich sowohl Mashuranitsch als Preradovitsch an serbischen Mustern bildeten und daher füglich zur serbischen als zur illyrischen Literatur zu zählen wären. Sie sind zu dieser Ehre wohl zu meist deshalb gekommen, weil sie mit lateinischen Lettern geschrieben haben; ihr Geist aber ist serbisch, auch sind sie von den Träumereien des Illyrismus in keiner Weise berührt worden.

Unter den Slowenen erstand ein gutes schönes lyrisches Talent in Dr. Prescherin, dessen Poesien zu den bedeutendsten der slavischen Literatur gehören. — Aber der Mann ist wie ein glänzendes Meteor in der vormärzlichen Misère untergegangen und seine im slowenischen Dialecte — der zwischen dem altslowenischen und serbischen etwa in der Mitte und zunächst dem eigentlichen kroatischen steht — geschriebenen Dichtungen konnten eben deshalb außerhalb des engen Kreises der Slowenen keine genügende Verbreitung und Anerkennung finden. Aber ein echter, geweihter Poet war Prescherin und würdig des Lorbeerkränzes, den ihm B. Rizzi in der „deutschen Monatschrift aus Kärnten“ auf sein Grab legte! — So viel von südslavischer Poesie. —

Ungünstiger ist der Stand der gelehrten Literatur, besonders in Kroatien. Das ungarische Erziehungs- und Schulwesen, welches auch Kroatien darniederhielt, war nach dem abscheulichen Systeme der Jesuiten eingerichtet und Alles, was man lernte, war unfruchtbarer Gedächtnißtram. Griechische Sprache, Naturwissenschaften und Philosophie sind hier unbekannte Wissenschaften; der ganze Unterricht beschränkte sich auf ein maßlos barbarisches Latein, ein klägliches Zerrbild der Geschichte, und eine mit dem Namen Philosophie beschenkte „Metaphysik“ von einem ungarischen Jesuiten Imre. Die kroatischen Literaten halten daher Hegel, dessen Namen sie in gutgesinnten Journalen lasen, dessen Schriften aber — einige Wenige ausgenommen — Keiner auch nur sah, geschweige denn studirte, für einen Narren oder einen Charlatan, der an philosophischem Werthe weit unter ihrem Imre steht, und weit unter dem Bischof Moyses, der einige Decen-

nien lang an der Agramer Akademie die Inwre'sche „Philosophie“ lehrte, stehen soll: ihr Haß gegen Hegel geht so weit, daß sie jeden geistig strebsamen Mann, der nicht in ihre Kotterie gehört, aufs gröbste zu beschimpfen meinen, wenn sie ihn einen „Hegelianer“ nennen. Das alte Sprüchlein: „Spissa tenet Croatas septem de montibus umbra“ hat von seiner Wahrheit noch heute nichts verloren, und mit der Einfalt geht die Arroganz auch hier Hand in Hand. Daß bei solchen Culturverhältnissen an eine wissenschaftliche Literatur nicht zu denken sei, bedarf keines Beweises, will man aber einen Beweis haben, so möge dafür die Thatsache dienen, daß die gesammte illyrische Literatur bis zur Stunde kein einziges wissenschaftliches Werk hervorgebracht hat.

Die serbische Regierung hat diese wissenschaftliche Barbarei Oestreichs am lebhaftesten gefühlt, als sie in Belgrad ein Lyceum begründen wollte und keine Lehrer dafür finden konnte. Man muß es ihr Dank wissen, daß sie den Gedanken faßte, talentvolle Jünglinge aus der Heimath auf Staatskosten an deutsche und französische Hochschulen zu schicken, damit sie sich zu Lehrern tüchtig heranbilden könnten. In der That wurden viele Serben in Halle und Berlin, in Heidelberg, Brüssel und Paris zu Juristen, Cameralisten und Philologen gebildet und mehre derselben stehen bereits dem Belgrader Lyceum als Professoren vor. Es sind Männer von Talent und Fleiß darunter, voll Liebe für ihr Volk und von dem besten Willen, das, was sie erlernt, für das Wohl ihrer Brüder zu verwenden. Serbische Lehrbücher, wie ein „Handbuch der Finanzwissenschaft“ von Prof. Zukitsch, eine „Theorie des römischen Civilrechts“ und „Lehrbuch des Civilprocesses“ von Prof. Matitsch, sind sehr verdienstliche Leistungen, um so mehr, als für alle diese Fächer eine ganz neue wissenschaftliche Sprache geschaffen werden mußte. Auf diesen jugendlichen Lehrern beruht ein großer Theil unserer Hoffnungen für Humanität, wissenschaftliche Bildung und sittlichen Fortschritt des serbischen Volkes. Wie ich sie kenne, wird diese Hoffnung nicht getäuscht werden.

In Kroatien steht das Studienwesen leider noch immer auf derselben Stufe wie früher, obwohl — oder richtiger gesagt, weil dies arme Land während der zweijährigen Herrschaft der illyrischen Literaten bei der damaligen Landesregierung eine „Volksaufklärungssection“ besaß, in welcher viel geschwätzt, aber für's Volk und für's Unterrichtswesen nichts gethan wurde. Der „Südslavischen Zeitung“ gebührt das Lob, daß sie diese „Volksaufklärer“ noch zur Zeit ihrer Herrschaft entlarvte und ihre totale Unfähigkeit muthig und siegreich nachwies. Die im übrigen Oestreich begonnene Studienreform kann in Kroatien nicht durchdringen; die wenigen fähigen Männer, welche als Lehrer etwas leisten könnten, werden vom Lehramte ferngehalten, weil ihre nationale und philosophische Orthodoxie in Zweifel gezogen wird und die gemeine Mittelmäßigkeit über ihren Dogmen, oder wenn man will, Mythologie, mit Feuer und Schwert wacht. Von dieser Seite her ist für Kroatien wahrhaftig kein Heil zu erwarten, und wie die Sachen

jetzt stehen, so vermag ich gar nicht zu hoffen, daß es besser werden könnte: es fehlt der Geist, es fehlen Menschen, es fehlt jede sittliche Bedingung des Fortschrittes.

Dies Urtheil eines Correspondenten, welcher an den Ufern der weißen Saar heimisch ist, möge unsere Leser überzeugen, daß es unter den Südslaven Männer gibt, welche nicht blind für die Schwächen ihrer jungen Literatur sind. Vollständig theilen wir die Ansicht unseres Correspondenten über die Schwäche des literarischen Illyriens, auch sind wir weit entfernt, den Werth der epischen Gedichte eines Masuranitsch, oder der Lieder von Preradowitsch verkleinern zu wollen; oder gar das bedeutende Verdienst des würdigen Buk, gegen welchen auch wir eine große Verehrung empfinden. Nur können wir die dramatischen Versuche gelehrter Dichter unter Stämmen, welche noch keine selbstständige Bühne haben, nicht so hoch anschlagen, als der verehrte Einsender thut, so schön lyrische und epische Einzelheiten in denselben sein mögen. d. R.

### Ein Genie der Vorposten.

Unter den vielen verwegenen Soldaten, welche das schleswig-holsteinische Heer durch sein dreijähriges Feldleben sich selbst erzog, oder aus allen möglichen Heerestheilen Deutschlands bekommen hatte, war der tollste und verwegenste der Sergeant S. vom —ten Bataillon. Bei einem guten Theil der Armee waren seine Person und seine Streiche wohlbekannt, und viele Augen- und Ohrenzeugen derselben könnten die folgenden Mittheilungen bestätigen und ergänzen. Seinen Namen nenne ich hier nicht, weil dadurch zur Zeit vielleicht noch er selbst benachtheiligt werden könnte.

Er war von der Natur selbst zum leichten Soldaten bestimmt, so überreichlich hatte sie ihm die dazu nöthigen Gaben verliehen. In dem gewöhnlichen Einerlei des friedlichen bürgerlichen Lebens wollen solche Charaktere selten viel taugen. Denn was im Felde mit Orden belohnt wird, straft die Polizei im Frieden oft mit löblicher Strenge. So hatte auch unser Sergeant es nirgend zu etwas Rechtem bringen können. Vielerlei hatte er versucht, denn er war von frühester Jugend an auf seine eigene Kraft angewiesen; nirgend hatte er lange ausgehalten. Ein unstäter Geist und ein unbezwinglicher Hang zu Abenteuern scheint von je sein Verhängniß gewesen zu sein. Einen ehrlosen Streich hat er gewiß nie verübt, denn in seiner Brust wohnte ein feuriges Ehrgefühl, aber leichtsinnige, übermüthige, tolle Schwänke gewiß im Uebermaß. Es war ganz ergötzlich anzuhören, wenn er des Abends am lodernden Bivouakfeuer, behaglich seine Cigarre rauchend, lustige Geschichten aus seinem früheren Leben erzählte. Seine Kameraden lachten dann oft, daß ihnen die Backen glühten, vergaßen Regen